



**Carlsbrunnen und Englischer Wald
bei Dischingen –
Die ersten Jahre**

Ursula Angelmaier

Heimat- und Altertumsverein
Heidenheim an der Brenz e.V.

Jahrbuch

1993/94

Jahrbuch 1993/94
des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.

Auszug

**Carlsbrunnen und Englischer Wald bei Dischingen –
Die ersten Jahre**

Ursula Angelmaier

Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1994, eBook-Version 2025

Alle Rechte vorbehalten

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die neuen Jahrbücher in Buchform werden nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Die älteren Jahrbücher sind nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originalfotografien mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht hat. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originalbilder erhalten, werden wir sie ersetzen.

Inhaltsverzeichnis 1993/1994

Glückwünsche und Gedenken

Vorträge, gehalten beim 6. Heidenheimer Archäologie-Colloquium am 8. Oktober 1993:

Uwe Gross Fundmaterial aus städtischem Zusammenhang – Fundmaterial als Sozialindikator:
Beispiel aus dem Neckarraum

Gabriele Isenberg Die Stadt als Gegenstand archäologischer Forschung – Versuch einer Definition

Gottfried Odenwald	Viereckschanzen und Grabhügel. Keltisches Erbe auf der Ostalb
Britta Rabold	Archäologische Ausgrabungen in Heidenheim während der 80er und frühen 90er Jahre – Ein Überblick
Bernhard Rüth	Merchelinstetin. Bemerkungen zu den geschichtlichen Anfängen eines verstäderten Dorfes
Erhard Lehmann	Die Buckelquadermauer auf dem Ottilienberg in Heidenheim
Thomas Becker	Baubeobachtungen zum Brenzer Schloß
Peter Michael Sträßner	Flurnamenerkundung am Beispiel von Heidenheim-Aufhausen
Karl Kenntner	Die Kenntner
Karl Müller	Das „Große Landeswappen“ von 1716 an der Kanzel der Schnaitheimer Michaelskirche
Hans-Georg Lindenmeyer	Die Schnaitheimer Mühle (Teil 2)
Siegfried Kastler	Die Großfamilie der alten Zeit – Wirklichkeit oder Wunschbild
Ursula Angelmaier	Carlsbrunnen und Englischer Wald bei Dischingen – Die ersten Jahre
Gerhard Schweier	Die Anfänge der Fotografie in Heidenheim
Günther Paas	Das volkstümliche Turnen des Friedrich Ludwig Jahn und die Turngemeinde Heidenheim von 1846
Hans Smettan	Pollenanalysen im Kühloch bei Herbrechtingen-Bolheim
Angelika Reiff	Die Heidenheimer Lokomotivremise – ein selten gewordenes Dokument der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen
Veit Günzler	Ein Wachtmeister, ein Feldprobst und ihr König – Geschichte(n) eines Briefes
Alexander Usler	Brennende Heimat – Ein Heimatspiel mit Nachklang
Manfred Allenhöfer	Von der Freiheit eines Pressemenschen
Roland Würz	Der Landkreis Heidenheim in der Zeit der großen Verwaltungsreformen in Baden-Württemberg 1968–1975
Wolfgang Heinecker	Mergelstetter Reutenen – Wohngebiet seit 15 Jahren
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim in den Jahren 1993/94
	Autorenverzeichnis
	Inhaltsverzeichnisse der Jahrbücher 1985 - 1992

Carlsbrunnen und Englischer Wald bei Dischingen – Die ersten Jahre

Ursula Angelmaier

Der Englische Wald bei Schloß Taxis mit seinen Alleen und geschlängelten Wegen, mit dem Schneckenberg und der Klause, dem Weiher und dem Schießhaus lädt seit eh und je nicht nur die Dischinger zu Spaziergängen ein. Auch der Carlsbrunnen bei Trugenhofen mit seinen Forellenteichen, dem Spiel- und Grillplatz ist für nah und fern beliebtes Ausflugsziel. Beide Anlagen sind Schöpfungen Fürst Carl Anselms von Thurn und Taxis (1733 bis 1805), einem Herrscher, der von der Vielschichtigkeit und den Widersprüchen seiner Zeit geprägt ist. Noch ganz im Geist des Rokoko aufgewachsen, liebt er Glanz und Pracht, ist eitel, launisch und leichtsinnig. Doch er erkennt die Zeichen der Zeit, er spürt die ungeheuren Umwälzungen, die sich mit dem Anbrechen des bürgerlichen Zeitalters anbahnen. Er ist ein Vertreter des aufgeklärten Absolutismus, ein Fürst, der zwar seinen unumschränkten Herrschaftsanspruch nicht in Frage stellt, aber sich doch als fürsorglicher Landesvater seiner Untertanen versteht. Seine aufgeklärte Gesinnung äußert sich in so spektakulären Aktivitäten wie der Anlage einer Allee (1779) auf der aufgelassenen Regensburger Befestigung „zur Zierde der Stadt und zur Gesundheit der Einwohner“¹ oder der Öffnung seiner kostbaren Privatbibliothek für die Allgemeinheit (1782). Vor allem aber zeigt sich seine Fortschrittlichkeit in der Errichtung eines „Kleinstaates der Vernunft“ in der 1786 erworbenen Grafschaft Friedberg-Scheer in Oberschwaben, deren Gesetzgebung moderner war, als die der großen Staaten in Europa.² Doch auch gegenüber seinen Untertanen auf dem Härtsfeld verhielt sich der Fürst verantwortungsvoll, was z. B. die Einrichtung einer Apotheke (1777), die Brandversicherungsordnung (1791), der Versuch einer Industrieansiedlung, aber auch die Unterstützung begabter Landeskinder zeigt – wie im Falle des Hofmetzgersohns Franz Xaver Schmidt, dem er zur Vollendung seiner Ausbildung als Kunstmaler einen längeren Rom-Aufenthalt ermöglichte.³

Die weitläufigen Gartenanlagen um Schloß Trugenhofen – wie Schloß Taxis bis 1819 hieß – waren zwar nicht in erster Linie für die Untertanen geschaffen worden, aber es sind dennoch typische Schöpfungen jener Umbruchszeit. Der Steifheit höfischer Etikette, der großen unbequemen Schlösser samt ihrer kunstvollen Regelgärten war man längst überdrüssig. Man folgte Jean-Jacques Rousseaus Ruf „Zurück zur Natur“, wenn auch auf unverstandene, oberflächliche Weise. So legte man scheinbar „natürliche“ Gärten an, um sich in paradiesische Urzustände zurückzuträumen. In England erdacht, fand diese Gartenidee durch zahllose Reisende und eine umfangreiche Gartenliteratur ab 1764 auch in Deutschland weite Verbreitung. Der Englische Wald bei Schloß Taxis ist – wie viele Gärten deutscher Duodezfürsten – der Gartentheorie Chr. Cayus Lorenz Hirschfelds verpflichtet. Dies wurde in der grundlegenden Arbeit Christine Andräs nachgewiesen, der das Verdienst zukommt, der fürstlichen Gartenschöpfung ihre kulturgeschichtliche Stellung zuerkannt zu haben.⁴

Diese Anlage, die in ihrer Blütezeit in nahezu idealer Weise den frühen Landschaftsgarten verkörperte, hat – ebenso wie der Carlsbrunnen – eine bisher unbekannte, höchst wechselhafte, an Zwischenfällen reiche Entstehungsgeschichte, die einen aufschlußreichen Blick hinter die Kulissen einer solchen Unternehmung gewährt.

I. Die Jahre 1780 bis 1788

Verhandlungen mit den Gemeinden Trugenhofen und Dischingen

Es hat den Anschein, daß die Anfänge des Carlsbrunnens mit dem Bau der Kirche in Trugenhofen in Zusammenhang stehen. Im Sommer 1780 wird die Grundsteinlegung der Kirche mit einem Festakt begangen, dessen Kosten die fürstliche Hofkasse übernimmt.⁵ Zur selben Zeit wird in unmittelbarer Nähe eine Quelle künstlich gefaßt und ausgestaltet. Carl Anselm verleiht der Anlage seinen Namen und bekundet damit zweifellos sein Wohlgefallen an dem Fleckchen Erde. Eingebettet in hügeliges Gelände – dessen Schönheit des öfteren gepriesen wird – bietet sich dem Auge von dort eine malerische Ansicht des Dorfes Trugenhofen, in dessen Mitte

1) Strobel, Richard „Die Allee des Fürsten Carl Anselm in Regensburg“ in: Thurn und Taxis-Studien 3 (Kallmünz 1963), S. 229.

2) Behringer, Wolfgang: Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und ihrer Unternehmen (München 1990), 256.

3) Zu Franz Xaver Schmidt vgl. Wulz, Hans „Der Maler Franz Xaver Schmidt aus Dischingen“ in: Alt-Württemberg, Heimatgeschichtliche Blätter (1963), Nr. 3 und 4.

4) Andräs, Christine „Im Park muß alles ideal sein ... Englischer Wald und Carlsbrunnen bei Schloß Taxis (Trugenhofen)“ in: Regensburg und Ostbayern, Hrsg. Franz Karg (Kallmünz 1991), 127 ff.

5) Weißenberger, Paulus „Der Kirchenbau in Trugenhofen bei Dischingen in den Jahren 1774-1786“ in: Zeitschrift für Württemberg. Landesgeschichte Jg. XXVII (1968), S. 324.

sich in Bälde ein schmuckes Kirchlein erheben wird – ein Bauwerk, das dem Fürsten wie kein anderes am Herzen liegt.⁶

Am 12. August 1780 ordnet Carl Anselm die „Vollendung der an dem neuen Carlsbrunnen angefangene Arbeit“ an.⁷ Die Regie obliegt Hofrat von Lütgendorf, die Durchführung – auf der Grundlage eines Risses – geschieht unter der Aufsicht des Hofschreiners Bergmüller. Im Mai des folgenden Jahres ist die Anlage „wirklich zur Zierde hiesiger Gegend“ und zu des Fürsten Wohlgefallen gediehen – wären da nur nicht die boshaften Leute und das auf der Weide befindliche Vieh, die das Werk verderben. Deshalb soll an der Straße ein Warnschild angebracht werden, das auf die „nach der Größe des verübten Schadens und Mutwillens zu bestimmende ergiebige Geld- oder Leibsstraf“ hinweist. Trotz dieser Ärgernisse gedenkt Serenissimus auf dem im Tal befindlichen Platz einen Fischweiher anlegen zu lassen. Doch sieht er bereits voraus, daß die Gemeinde Trugenhofen wegen des Viehtriebs dagegen Einspruch erheben wird. Deshalb ordnet er an, die Gemeindevorsteher durch eine Vergütung zu entschädigen, wobei jedoch bedacht werden solle, „daß durch die Zusammenfassung des Wassers die ohnehin sumpfige Gegend nutzbarer gemacht ... und die Felder seinerzeit merklich verbessert werden können“.

Das „Amt Tisching“, d. h. Hofrat und Amtmann Wölfler, schiebt die Angelegenheit offensichtlich auf die lange Bank. Am 11. September muß Wölfler vom Fürsten ermahnt werden. Inzwischen nämlich wurden in Trugenhofen Beschwerden laut, daß hinsichtlich der Vergütung noch nichts geschehen sei, stattdessen der zum Weiher bestimmte Platz vergrößert würde, der Gemeindegrund durch die Überführung von Steinen und ausgehobenem Kies aber gelitten habe und das für das Vieh notwendige Wasser entzogen worden wäre. Wölfler reagiert postwendend. Das Problem bei den Verhandlungen bestünde darin, daß die Bürgermeister⁸ der Meinung seien, „mit der Vergütung an Geld wäre der Gemeinde nicht geholfen, denn das Geld gehe wieder hinaus.“ Sie verlangen deshalb, daß die Extra-Viehsteuer von 60 Gulden (fl.) „auf beständig erlassen würde“. Auf den Hinweis Wölflers, daß „dies ihr Begehren gar zu sehr übertrieben“ sei, gestehen sie zwar die Überzogenheit ihrer Entschädigungsforderung, „allein das Übrige könnte seine hochfürstliche Durchlaucht aus Gnaden nachsehen, um welche Nachsicht sie dann untertänigst gebeten haben wollen.“

Zwei Schätzungen, die der Hofrat über das fraglich Gelände eingeholt hatte, ergaben das eine Mal 400 fl., das andere Mal 300 fl., weshalb seiner Meinung nach die Gemeinde mit einer Entschädigung von 400 fl. zufrieden sein könne. Doch stellt er seinem Fürsten noch ein Rechenexempel vor: „Sollten aber Euer Hochfürstl. Durchlaucht geneigt sein, der Gemeinde eine einfache Viehsteuer, so 20 fl. beträgt, nachzulassen, so könnten dagegen die 400 fl. als ein ewiges Capital bei denen dortigen Untertanen zu 4 procent angelegt werden, als wodurch der Abgang der Steuer hier vollkommen wiederum ersetzt würde“. Der Fürst, der vorausgesehen hatte, daß die Gemeinde von der Entschädigung „zu profitieren suche“, ordnet an, den Bürgermeistern die Übertriebenheit der Forderung „begreiflich zu machen“ und akzeptiert den Vorschlag seines Amtmanns, die einfache Viehsteuer von 20 fl. nachzulassen, „dessen Abgang aber mittels Anlegung eines Capitals von 400 fl. ... wiederum zu ersetzen“.

So unerfreulich die Verhandlungen mit der Gemeinde Trugenhofen sicherlich waren, die größeren Sorgen bereiteten in diesen Monaten zweifellos die langwierigen Auseinandersetzungen mit der Gemeinde Dischingen.⁹ Für uns sind diese von höchstem Interesse, denn sie enthüllen die bisher im Verborgenen gebliebenen Anfänge des Englischen Waldes. Man staunt, wie unspektakulär sich die Gründung der später so hochgeschätzten Anlage zunächst anließ. Der Fürst beabsichtigt im Juni 1781 nicht mehr, als die „Anlegung eines angenehmen Spaziergangs“. Er gedenkt deshalb das „Vordere Gemeindeholz“ an sich zu bringen, da „bei erfolgtem Wachstum der Bäume der Gemeinde die Fällung des Holzes nicht verwehrt werden“ könne. Diese zunächst undurchsichtige Begründung erhellt sich im Laufe der Verhandlungen. Bereits 1766 hatte das fürstliche Haus im Vorderen Gemeindeholz den Fürsten- und Alleenweg anlegen lassen und die Gemeinde für den dazu benötigten Grund entschädigt. Damit diese Wege durch Fällung ihrer schattenspendenden Bäume nicht beraubt würden, möchte der Fürst den ganzen Wald in seinen Besitz bringen. Als Ersatz soll ein fürstliches Waldstück abgetreten werden. Die Gemeinde liebäugelt mit dem „Achtelhau“, einem im württembergischen Forstbezirk zwischen Fleinheim und Hochstatter Hof gelegenen Wald. Der durch den Flächenunterschied geringere Holzboden und Weidegrund solle durch eine „Draufgab“ ausgeglichen werden.

Oberforstmeister Baron von Imhoff erhält nun den Auftrag, mit dem Amt Dischingen und einigen Holzverständigen die Schätzung vorzunehmen und einen Vergleich zu treffen. Doch wie niederschmetternd fällt des Barons Urteil aus! Das Dischinger Gemeindeholz sei durch strafbares Einhüten von Ochsen, Kühen, Geißen und Schafen sowie durch das allerschädlichste Holzstehlen „in dem elendsten Stand befunden, daß demnach die Dischinger mit ihrem Gemeindholz so hoch zu sprechen nicht Ursach haben“. Außerdem sei seine Fläche gering, da man den (bereits 1766 erworbenen) Fürsten- und Alleenweg sowie sechs öde Plätze abziehen müsse. Zudem sei

6) Das läßt sich u. a. daraus schließen, daß Carl Anselm der Kirche in Trugenhofen seine Privatorgel schenkte. Auch gibt es Grund zu der Annahme, daß es sich bei den Figuren des Hauptaltars um seine Namenspatrone handelt.

7) Der Schriftwechsel über die Entstehung des Carlsbrunnens in den Jahren 1780 bis 1788 befindet sich im Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv in Regensburg (FZA) in der Akte DK 7170. Falls nicht anders vermerkt, ist die Quelle der folgenden Ausführungen diese Akte.

8) Es gab den Gemeinde- und den Gerichtsbürgermeister.

9) Schriftwechsel über den Walderwerb zur Anlegung des Englischen Waldes: FZA DK 7171. Falls nicht anders vermerkt, entstammen die diesbezüglichen Ausführungen aus dieser Akte.

das Holz erst wieder in 25 Jahren schlagbar, was bei dem großen Bedarf an Bauholz ungünstig sei. Nach Zählung und Schätzung der Eichen, Buchen und anderen Baumarten habe sich ergeben, daß der Achtelhau mit seinem in gutem Stand befindlichen Holzboden viel zu wertvoll als Tauschobjekt sei. „Hochfürstliche Gnaden können mit ihrem Sach halten und walten nach Ihro Gefälligkeit“, aber der Rat des Barons und seiner Jäger geht dahin, lieber Holz zu erkaufen als zu verkaufen, zumal der Achtelhau bei seiner Abholzung 1765 einen Gewinn erbracht habe, wie er aus dem Gemeindeholz nie herauszuholen sei. „Für das totaliter zugrundgerichtete Gemeindeholz“ könnten 1650 fl. angeboten werden und damit sei es reichlich bezahlt. Allerdings muß er am Ende seines Gutachtens „untertänigst gehorsamst anzeigen, daß die Bürgermeister von Dischingen in Nomine der Gemeind ... um Geld ohne einen Wald dargegen, das Vordere Gemeindeholz nie verkaufen wollen“.

Der Fürst teilt dem Amt Dischingen die Darlegung des Oberforstmeisters mit und läßt wissen, daß er den geschätzten 1650 fl. noch 200 fl. hinzufügen würde. Falls die Gemeinde aber auf einem Austausch bestehen würde, sich aber keine passende Waldung finden ließe, müsse das Vorhaben einstweilen aufgegeben und bei künftigem Holzschlag Bedacht genommen werden, daß die zum Schatten erforderlichen Bäume stehenblieben. Daß Durchlaucht es dazu allerdings nicht gerne kommen lassen will, zeigt das post scriptum, in dem er sich anbietet, den Kaufschilling auf 2000 fl. zu erstrecken.

Die Dischinger waren indes nicht untätig. Schon nach wenigen Tagen kann Wölfler seinem Herrn mitteilen, daß die Bürgermeister die Eichen ihres Vorderen Holzes gezählt, die darin befindliche Weide geschätzt und den Wald als weit wertvoller befunden hätten, als nach des Oberforstmeisters Urteil. Um einen Vergleich mit dem Achtelhau herzustellen, schlagen sie vor, eine dritte unparteiische Schätzung durch holz- und weidverständige Männer vornehmen zu lassen. Gut sechs Wochen gehen ins Land, bevor Fürst Carl Anselm Hofrat von Schaden anweist, aus benachbarten Ortschaften Forst- und Holzverständige zu wählen, um die beiden Waldungen „in eine neue Schätz- und Vergleichung zu bringen“. Bald schon schicken der herzoglich württembergische und der fürstlich öttingische Oberforstmeister Sachverständige, die vor ihrer Arbeit einen „körperlichen Eid“ zu leisten haben. Mit größtem Erstaunen vernimmt man ihr Urteil! Sie schätzen die Wälder gerade umgekehrt. Nicht der Achtelhau sei mehr wert, sondern das Gemeindeholz und zwar genau um 1301 fl. 59 kr. Baron von Schaden wartet nun auf Anweisung, was der Gemeinde zu eröffnen sei. Doch zweifle er nicht, „daß Seine hochfürstliche Durchlaucht von selbstem geneigt (sei), die Gemeinde Dischingen andere Waldung – und etwa namentlich diesen Achtelhau – zuzuwenden. Das bare Geld ist in den Händen einer solchen Gemeinde nichts, es wird versplittert und gewährt ihr keine Hypothek, wenn sie bei Kriegs- oder sonstigen Notzeiten Geld aufzubringen genötigt ist.“

Baron von Imhoff wurde inzwischen vom Ausgang der unparteiischen Schätzung unterrichtet, was diesen zu einer weitschweifigen Rechtfertigung seines Gutachtens veranlaßt. Seine Ausführungen sind für uns vor allem deshalb wichtig, weil darin – am 3. Oktober 1781 – zum ersten Mal nicht mehr von der Anlegung eines Spaziergangs oder von Alleen die Rede ist, sondern ausdrücklich von einem „Englischen Garten“, der im vorderen Gemeindeholz geschaffen werden soll – ein Vorhaben, das der Baron äußerst unpassend findet, da „dann kein Holz darf noch soll gehauen werden“. In Anbetracht der angezündeten „kipfeldürren“ und im Stamm faulen Eichen, die von Jahr zu Jahr schlechter würden, sei dies jedoch höchst schädlich.

Obwohl der fürstliche Oberforstmeister kein Vertrauen in die Schätzer hat und den Ausruf „welch verwunderliche Taxation!“ nicht unterdrücken kann, stellt sich der Fürst hinter das neuerliche Gutachten, nicht zuletzt deshalb, als „allezeit denen auswärtigen unparteiischen Förstern mehr Glauben als denen eigenen beizulegen sei“. So können denn bald Hofrat Wölfler und Baron von Schaden Serenissimo von der extra in Dischingen einberufenen Versammlung berichten, bei der der fürstliche Vorschlag, den Vorderen Gemeindewald gegen den Achtelhau und eine Draufgabe von 1201 fl. zu tauschen, „mit der größten Bereitwilligkeit“ akzeptiert wurde. Von den ursprünglich veranschlagten 1301 fl. mußten 100 fl. für das „Geäckerich“ abgezogen werden, das irrtümlicherweise mitgeschätzt wurde, obwohl es zu den fürstlichen Besitzungen gehört.

Von Gemeindeseite nutzte man die Gelegenheit, noch einige andere Anliegen vorzubringen. Da war zunächst die Sache mit der Schafferde des fürstlichen Bauhof-Beständers, die das Recht habe, bis Georgi auf der Dischinger Gromet-Wiese zu grasen. Der recht nasse Wiesengrund werde dadurch aber so in Mitleidenschaft gezogen, daß die Bauern gezwungen seien, die Wiese „mit unnötig vielem Dung zu bedecken“. Die Überlegung der Dischinger geht nun dahin, daß bei Aufhebung des Beständers Weidrecht der Dung statt auf die Wiese auf die Felder gefahren werden könnte, was nicht nur den Ertrag verbessern, sondern auch den fürstlichen Zehenten vergrößern würde – womit der Nutzen auf beiden Seiten läge.

Ein anderer Punkt betrifft den Viehtrieb der Dischinger Bauern ins Hintere Gemeindeholz. Diese, in Richtung Schrezheim gelegene Waldung sei durch den Verkauf des Vorderen Gemeindewaldes eigentlich nicht mehr zu erreichen. Um dieses Problem zu lösen, wäre es am einfachsten, Durchlaucht würden für den Triebgang ein Stückchen Wiesengrund kaufen oder pachten – oder aber den Dischingern erlauben, ihre Viehherde etwa 30 Schritt tief in die nunmehr fürstlichen Waldungen hineinzutreiben.

Ein letztes Anliegen der Gemeinde betrifft noch das Bauholz, das sie bisher im Vorderen Gemeindeholz in ziemlichem Vorrat besaß, durch den gegenwärtigen Austausch diese Bequemlichkeit jedoch verlöre. Wölfler ist aber überzeugt, „Durchlaucht werden dem Oberforstamt Anweisung geben, den Dischingern das benötigte

Bauholz gegen billige Bezahlung verabfolgen zu lassen“. Und schließlich ist der Hofrat der Meinung, daß es eines ordentlichen Kaufinstruments zwischen Fürst und Gemeinde nicht bedürfe, daß vielmehr das Protokoll der Versammlung genüge.

Durchlaucht hört zwar mit Wohlgefallen vom Abschluß des Tauschgeschäfts, die angehängten Klauseln kann er aber nicht ohne weiteres hinnehmen. So soll der Viehtrieb „ehbäldest“ durch Ankauf eines Wiesengrundes geregelt werden, und zwar mit „möglichster Umgehung der zu einer Lustanlage bestimmten Waldung“. Offensichtlich hatte der Hofrat bisher keine Vorstellung davon, was aus dem ehemaligen Gemeindeholz werden sollte. Zum Problem der Schafweide des Bauhofbeständers sowie zu dem der Bauholzbeschaffung möchte der Fürst vorläufig nichts garantieren, verschließt sich den Wünschen der Untertanen aber nicht. Was den Kaufvertrag anbelangt, ist Serenissimus aber entschieden anderer Meinung als sein Amtmann: „Der mehreren Sicherheit wegen“ solle sehr wohl ein ordentliches Kaufinstrument angefertigt werden – was auch, sobald das für den Viehtrieb nötige Wiesenstück erworben ist, geschieht. Der Tauschbrief wird in Regensburg aufgesetzt, zur Unterschrift nach Dischingen geschickt und zur Anfertigung einer Kopie wieder zurückgesandt. Während diese in Regensburg bleibt, wird das Original der Dischinger Amtsregistratur einverleibt. Inzwischen schreibt man den 15. Dezember 1781. Nach gut einem halben Jahr zähen Verhandeln ist die „Requisition“ des Vorderen Gemeindewaldes endlich geglückt.

Bleibt noch zu klären, welches Gebiet die erste Anlage des Englischen Waldes umfaßte. Sowohl der westliche „Spitziger Berg“ genannte Teil, als auch der südlich in Richtung Schloß gelegene Abschnitt, die „unteren Anlagen“, gehörten noch nicht dazu. Das erstere Gebiet wurde erst 1818 hinzugezogen¹⁰, das letztere wohl gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgeforstet. Bis dahin ist es in den Forstkarten als „Bauernwiese“ eingezeichnet. Das ursprüngliche Terrain des Englischen Waldes läßt sich aufgrund der zahlreichen Grenzsteine und des z. T. erhaltenen Grabens noch heute leicht ausmachen. Ein bildliches Zeugnis der anfänglichen Situation ist zudem durch eine Radierung J. G. C. Hendschels von „Schloß Trugenhofen“ aus dem Jahre 1797 überliefert.¹¹ Eine prächtige Allee – wohl die 1766 angelegte „Fürstenallee“ – durchzieht auf der Nordseite des Schlosses die weite Fläche der „Bauernwiese“, um erst dann in das ehemalige Gemeindeholz einzumünden.

Ärger am Carlsbrunnen

Für das Jahr 1782 sind zwar über die Anlage des Englischen Waldes keine Nachrichten überliefert, umso mehr aber über die Arbeiten am Carlsbrunnen. Wir verdanken sie insbesondere einigen Briefen des Hofschreiners Bergmüller, der schon von anderen fürstlichen Unternehmungen bekannt ist und wegen seines eigenmächtigen unzuverlässigen Arbeitens stets Anlaß zu Ärger bot. Sein weitschweifiges Schreiben vom 30. September 1782 enthält außer Dienstlichem auch einige Informationen über sein Privatleben, die seiner Gestalt ein wenig Kontur verleihen. Sein Sohn befindet sich derzeit in Straßburg, wo er „unter 64 Gesellen zur Handwerkladt erhoben“ wurde. Für die Wanderschaft hatte ihn die Geheime Kanzlei mit 25 fl. Wegzehrung ausgestattet, wofür Bergmüller – wegen einer Gliederkrankheit verspätet – seinen untertänigsten Dank sagt. Seine Frau ist bereits verstorben und so lebt er mit seiner 15jährigen Tochter, doch statt voranzukommen spürt er den Krebsgang. Deshalb hat er „eine Person ausersehen, ... die nicht zu jung, auch von geringem Stande, allwo ich weder in Kleiderpracht noch in Speis und Trank keinen Aufwand mir auf den Hals laden würde“. Diese „Person“ bittet Bergmüller untertänigst, ihm „als Ehegatten zu erlauben“.

In diese familiären Anliegen eingebettet ist nun der Bericht über den derzeitigen Zustand des Carlsbrunnens. Wir erfahren, daß der Weinberg in schönstem Flor stehe, daß das Haus über der Grotte mit schönen Steinen ausformiert und mit silbrig angemalten Schindeln gedeckt sei, daß der mittlere Weiher fast vollkommen fertig und der untere in Bälde ausgehoben sei; wir hören von zwei Sommerhäuschen mit grüngestrichenem Schindeldach am oberen Weiher, von vier ebenfalls mit grünen Schindeln gedeckten Häuschen im Weiher für die heimischen und Wildenten und von einem extra Wasserwerk mit schönen Wasserkünsten. Außerdem vernehmen wir, daß täglich hohe Herrschaften kämen, um das Werk zu besehen, „welches denen selben, ohne Ruhm zu sagen, über die Maßen wohl (gefiel)“ und daß vier württembergische Herren empfahlen, nicht fränkische, sondern württembergische Reben einzusetzen. Und schließlich gesteht Bergmüller, daß das Werk schon vieles gekostet habe und „annoeh etwas kosten könne, doch jedermann versichere, kein Kreuzer sei vergeblich angewendet, denn es seien ja nicht nur Weiher und Gärten zu ersehen, sondern ... ein irdisches Paradies.“

Diesem Brief läßt er einige Tage später einen weiteren folgen, der den Kostenüberschlag der Anlage enthält. Für die immensen Ausgaben macht er mit vielen Worten vor allem die Arbeiter verantwortlich. Doch hat er sich auch über Einnahmen Gedanken gemacht: In Anbetracht der vielen Besucher könnte doch „eine braune und weiße Bierschank gnädigst erlaubt werden“.

Beläuft sich die Kostenrechnung Bergmüllers auf 1723 fl., so eröffnet der Bericht der Kastenbeamten Oberst

10) Andrä o. Anm. 4, 5. 149.

11) Abb. s. Moeferd, Horst „Das Untere Härtsfeld. Geschichtlicher Überblick“ in: Jahrbuch 1985/86 des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e. V. (Heidenheim 1986), 5. 221.

und Bosch zu Ende des Jahres, daß Carlsbrunnen und Weiher bereits 10.230 fl. verschlungen hätten, daß Conten noch unbezahlt seien und die Cassa völlig erschöpft sei. Man hoffe wenigstens auf einen Zuschuß von 1000 fl.

Die Reaktion aus Regensburg erfolgt unverzüglich und gleicht einem Donnerwetter. Der Ingrim des Fürsten ergießt sich vor allem über Bergmüller, dessen eigenmächtige Anordnungen keinesfalls geduldet werden sollen. Mit Befremden höre er von dem Projekt des Weinbergs, von dem ihm nicht das Geringste bekannt sei. Die Weinreben hätten nur eine „Verzierung des unteren Teils des Felsens (sein sollen) und die Absicht zum Gegenstand gehabt, die um die Grotte befindlichen Steine etwas zu bedecken“. So aber seien neue Klagen der Trugenhofener Untertanen zu befürchten, die um ihren Weidgang bangen. „Dem Bergmüller oder wer sonst die Anlag ohne unser Vorwissen angeordnet haben mag, ist das so willkürliche Verfahren ernstlich vorzuwerfen!“ Die Arbeit daran solle eingestellt werden.

Natürlich läßt Bergmüller die Vorwürfe nicht auf sich sitzen, der „Directore des Ganzen“ sei schließlich Hofrat von Lütgendorf. Dieser habe bereits am 30. Dezember 1781 die Setzung von 60 Weinreben angeordnet und in Herrn Geheimen Rat von Berberich einen Befürworter der Weinberg-Idee gefunden. Die Herren seien der Meinung, der Wein könne doch nicht schlechter werden als in Stauff.¹² Im April 1782 hatte Bergmüller sogar ein gedrucktes Traktat für die Anlegung eines Weinbergs erhalten, damit er die 300 Stück Fechser aus Würzburg einsetzen könne.

Es ist übrigens nicht überraschend, daß die Carlsbrunnen-Anlage gerade unter Baron von Lütgendorf aus den Fugen gerät, denn es handelt sich um einen Mann, der sich auch auf anderen Gebieten durch ungewöhnliche Ideen auszeichnete: Er ist als erster Luftschiffer Regensburgs und als genialer, aber glückloser Erfinder höchst origineller Maschinen und Automaten in die Geschichte eingegangen.¹³ Vielleicht wurde seine Anfang 1784 erfolgte Entlassung aus fürstlichen Diensten – für die seine unstandesgemäße Ehe Anlaß bot – auch durch die Ärgernisse am Carlsbrunnen verursacht. Sein Erfindergeist hinsichtlich der fürstlichen Gartenanlage wurde jedenfalls mit einem Stopp für alle dortigen Aktivitäten quittiert. Nur die Aufsicht über das Gelände wird geregelt, ansonsten richtet man für den Rest des Jahres 1783 das Augenmerk auf die übrigen herrschaftlichen Projekte.

Aber schon das folgende Jahr ist wieder von den Sorgen um den Carlsbrunnen geprägt. Neue Kosten fallen an, die dem Fürsten allmählich „lästig werden“. Die erst im letzten Winter aufgeführten Dämme erfordern aufwendige Reparaturen. Zwar werden die dafür nötigen Kosten nochmals zugebilligt, doch wenn die Arbeiten wieder keinen Bestand hätten, „so müßte sich Bergmüller als dann selbst zurechnen, wann selbiger zu etwaiger Satisfaktion seiner Dienste gänzlich entlassen und zur Erstattung deren solcher gestalten verursachten so unnötigen Kosten so viel immer möglich angehalten würde.“ Alle unnötigen Arbeiten müssen eingestellt werden, die zusätzliche Anstellung von Tagelöhnern wird nicht gestattet. Doch die Drohungen fruchten nicht. Anfang September ist es soweit, daß Bergmüller die abermals notwendigen Reparaturen am Weiher selbst bezahlen muß oder aber aus den fürstlichen Diensten entlassen wird.

Im Jahr 1785 kulminiert der Ärger am Carlsbrunnen. Schreckliche Unwetter hatten die anfällige Weiher-Anlage stark mitgenommen. Das Wasser war mehr als ein Schuh hoch über die Ufer getreten, die Steine, mit denen die Gräben ausgemauert waren, wurden über 100 Schuh weit „hinweggefloßt“, nicht wenige wurden durch das Gartenhäuslein im oberen Weiher gespült, ein Stück Mauer im Weiher stürzte ein und das Brücklein über den Graben wurde weggerissen. Dem Fürsten ist die Freude an seinem Projekt vergangen: „... die Situation des Orts und der von Bergmüller geführte Bau scheinen niemals eine lange Dauer dieser immer kostspieliger werdenden Anlage zu versprechen“. Bevor er eine weitere Reparatur bewilligt, soll deshalb ein Bau- und Wasserverständiger feststellen, ob eine abermalige Herstellung des Werks „eine bessere Haltung“ verspreche. „Widrigenfalls“ schein es angebracht, „diese Weiheranlage gänzlich eingehen, als einen so beträchtlichen Aufwand alljährlich hierauf verwenden zu lassen“.

Unter den in Frage kommenden Wasserbauverständigen, die Oberpostsekretär Clarman in Augsburg auskundschaftet, scheint der „Balier“ Josef Jäger der geeignete Mann: Von Person zwar nicht ansehnlich und im Ende ein nicht viel bedeutender Mensch, welcher aber in seinem Metier wohl zu Hause“. Da seine Preisforderungen nicht zu hoch seien und er „nach genomener Einsicht einen guten Riß, worinnen er sehr geschickt sein soll, darüber verfertigen wolle“, solle man doch mit ihm die Probe machen. Tatsächlich wird Herr Jäger aufs Härtsfeld gerufen. Da er nur kurz von Augsburg abkömmlisch ist, soll er bis Dischingen den Postwagen nehmen. Durch dringende städtische Aufgaben zunächst verhindert, kann er schließlich am 31. Oktober zusammen mit Hofgärtner Resch die Carlsweiher einer Untersuchung unterziehen. Letzterer übersendet bald seinem Vorgesetzten, dem Oberhofmarschall Freiherr von Westerholt, Riß und Überschlag des Wasserbauverständigen. Die Verbesserungsvorschläge des Plans (Abb. 1)¹⁴ betreffen zunächst den Graben zwischen Quelle und oberem Weiher, der mit bleiernen Teicheln verdolt werden müsse; dann einen neu anzulegenden ausgemauerten Graben unterhalb der Weiher, der die Wassergüsse abführen solle, und schließlich den Damm zwischen mittlerem und unterem Weiher, der entweder aus Holz oder aus Quaderstücken „in einen

12) Gemeint ist damit wohl das fürstliche Sommerschloß Donaustauf.

13) Freytag, Rudolf „Joseph Max Freiherr von Lütgendorf“ in: Das Bayerland Jg. XXVII (1915), 12ff.

14) Der Plan ist ca. 35 x 55 cm groß und liegt in der Akte DK 7170.

immerwährenden, dauerhaften Stand“ gesetzt werden sollte. Allerdings müßte dieser Damm eines Tages wohl ganz beseitigt werden, so daß man „um die Insel herumfahren kann“ – dies zumindest vertraut Jäger Clarmann an, der es sogleich nach Schloß Trugenhofen weitergibt (13. Nov. 1785).

An Hofgärtner Resch ergeht zunächst der Befehl, nichts in dieser Sache zu unternehmen, bevor nicht das Gutachten des Grafen von Klenau vorläge. Man wollte ganz sicher gehen. Hofkavalier Ignaz Graf v. Klenau, der auch wegen anderer Vorkommnisse auf das Härtsfeld geschickt worden war (s. u.), sollte ebenfalls die Carlsweiher in Augenschein nehmen.¹⁵ Seine Kritik betrifft vor allem die Lage der Weiher, die wegen der angrenzenden Berge unvorteilhaft sei. Zudem habe man die Talseite der Weiher viel tiefer ausgegraben als die höher gelegene – statt umgekehrt – wodurch der „grausame Druck des Wassers“ zu stark hereinbreche. Der Hauptfehler der Anlage bestehe darin, daß man versäumt habe, einen Graben anzulegen, in dem das Schmelz- und Regenwasser, das zwischen dem Mayerholz und dem Bärenberg heruntergießt, abgeleitet würde.

Nur dadurch könne dem Übel abgeholfen werden, wobei der Grat jedoch „nicht gutstehen kann, wenn im Frühjahr bei Abschmelzen des Schnees das Wasser von denen angrenzenden Bergen sich auf eine andere Seite heruntergießt und dadurch wieder ein großer Schaden entstehen könne“. Für die Instandsetzung der Weiher würden nach Ansicht Klenaus 600 fl. genügen, während der Augsburger Brunnenpolier 1388 fl. veranschlagt.

Wozu Durchlaucht sich letztendes entschieden haben, läßt sich aus den vorliegenden Akten nicht ersehen. Der große Graben, den sowohl Graf Klenau als auch Josef Jäger zum Ableiten des Schmelzwassers empfahlen, scheint jedenfalls angelegt worden zu sein. Noch heute befindet sich entlang der Weiher ein gerader Wasserlauf, der also nicht als Kanal – wie er aus barocken Gärten bekannt ist – mißverstanden werden darf, sondern eine aus der Not nachträglich hinzugefügte technische Verbesserung darstellt. Auch wurde tatsächlich der Rat Jägers befolgt und der untere Damm beseitigt. Schon um 1800 ist die Rede von nur zwei Weihern, „in deren einem eine künstlich aus Felsen aufgetürmte Insel und auf dieser eine Gartenlaube ist“.¹⁶ Der heutige Damm ist wohl – trotz seines altertümlichen Aussehens – späteren Datums.

Die langwierigeren Verhandlungen um wassertechnische Probleme, die den größten Teil der Akte über den Carlsbrunnen bestimmen, bescheren uns mit dem Plan Josef Jägers immerhin ein Dokument der Anlage aus den ersten Jahren, das über manches inzwischen Veränderte oder Verschwundene aufklären kann. Dies betrifft zunächst den Verlauf der heute verwilderten Uferlinien: Sie verliefen gerade, ohne jedoch auf eine geometrische Grundform Rücksicht zu nehmen. Nur der mittlere und der untere Weiher hatten symmetrische angelegte Ufer, die sich in der Höhe der Insel großzügig weiteten. Die Insel war rautenförmig und trug ein Gebäude auf rechteckigem Grundriß. Auch zeigt der Riß, daß es ursprünglich zwei Springbrunnen gab – so wie es auch der Stich von Johannes Müller aus dem Jahre 1790 zeigt.¹⁷ Eine gerade Wasserleitung verläuft von der Grotte zum großen, noch heute bestehenden Springbrunnen; von dieser Leitung wird eine weitere abgezweigt, die – etwa auf der Höhe des oberen Damms einen kleinen Brunnen speist. Der Schwerpunkt der Anlage aber lag auf der Achse Grottenhaus - oberer Weiher. Auf dieser Linie befand sich nicht nur der große Springbrunnen, sondern darauf waren auch die beiden Sommerhäuschen bezogen, die Bergmüller in seinem Brief vom September 1782 erwähnt und die im Riß als quadratische Grundrisse zwischen großem Springbrunnen und oberem Weiher zu erkennen sind. Der Reiz dieser Partie aber lag sicher darin, daß die von dem „Haus über der Grotte“ überschaubare Achse als Schlußpunkt eine Fontäne im oberen Weiher besaß (in der Zeichnung als kleiner Kreis in der Wassermitte) – zweifellos jener um 1800 genannte „Neptun, der auf einem Felsenhügel ruht und mit Fröschen und anderen Figuren, aus welchen Wasser springt, umgeben ist“.¹⁸ In der Nähe dieser noch ganz barock empfundenen achsialen Anlage, am Lauf eines Rinnsals, ist noch ein anderer Rechteckbau eingezeichnet, vielleicht die 1788 erwähnte Kegelbahn.

15) FZA PA 4720.

16) Röder, Philipp Ludwig Hermann: Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Schwaben 2 (1800), Sp. 845.

17) Abb. s. Andrä o. Anm. 4, 5.157

18) Röder o. Anm. 16, Sp. 846; Andrä a. O., S. 155f.

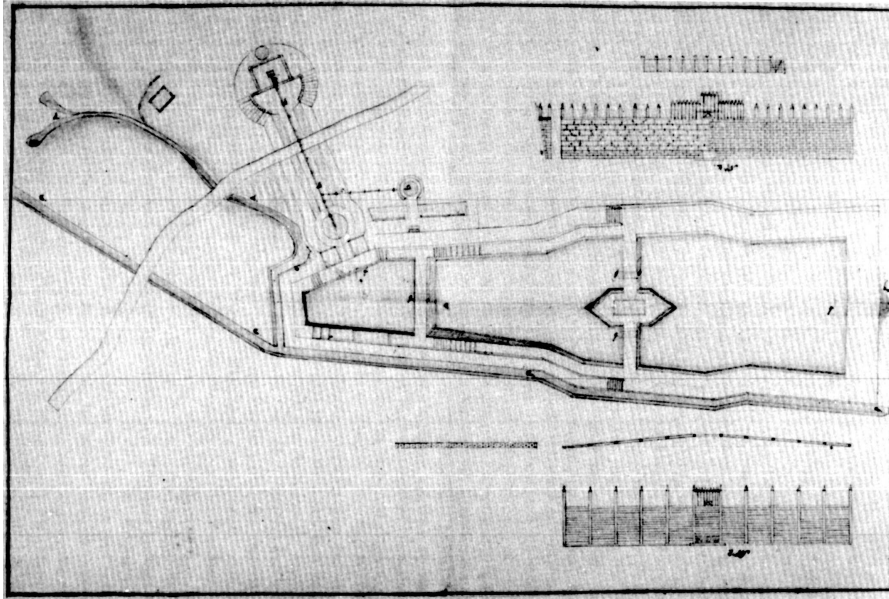


Abb. 1: Plan des Carlsbrunnens von Josef Jäger, 1785 (FZA DK 7170)

Die ersten Arbeiten im Englischen Wald

Die Verhandlungen über den Erwerb des Vorderen Gemeindefolzes waren zwar schon Ende 1781 abgeschlossen, die Arbeiten zur Anlage des Englischen Gartens kamen aber wohl erst im September 1783 in Gang.¹⁹ Damals zumindest fragte Oberamtmann Baron von Voygd an, „wie viel der Hofgärtner täglich zur Anlegung des Englischen Gartens Tagelöhner halten darf“. Der Geheime Rat Baron von Schneid bewilligt zehn Tagelöhner und verweist „wegen der besonderen Anlagen und Verschönerungen in dem Englischen Garten“ auf die hochfürstlichen Intentionen. Im Gegensatz zum Carlsbrunnen gibt also der Fürst selbst die Anweisungen, die nicht, wie dort der Hofschreiner, sondern der Hofgärtner entgegennimmt.

Kann aus dem Jahre 1784 lediglich berichtet werden, daß den Tagelöhnern im Englischen Garten zwischen August und Dezember 440 fl. ausbezahlt werden, so nehmen die Arbeiten im darauffolgenden Jahr deutlichere Gestalt an. Auch bei diesem Projekt war mit Problemen zu kämpfen, wofür ein personeller Wechsel mitverantwortlich sein mag. Nach dem Tode des langjährigen fürstlichen Hofgärtners Johann Jakob Resch folgt dessen Sohn und Mitarbeiter Gottfried Ludwig Resch im Amte nach und erhält am 8. Juni 1785 sein Bestallungsdekret.²⁰ Zuständig ist er sowohl für den Hofgarten, als auch für die Anlagen in Duttenstein, am Carlsbrunnen und im Englischen Garten. Da aber für diesen Sommer von Durchlaucht Sparmaßnahmen anbefohlen wurden, soll im Englischen Garten nichts Neues angefangen, sondern nur das Begonnene zu Ende gebracht werden. Damit man sich von der Arbeit des frischgebackenen Hofgärtners einen Begriff machen kann, soll dieser vom Englischen Garten einen Riß samt Beschreibung einschicken.

Gewisse Vorbehalte gegenüber dem neuen Mann sind aus dem Schreiben der Geheimen Kanzlei herauszuhören. Der Hofgärtner habe nämlich „in einem inventario die zu Königsbronn so teuer erkaufte eiserne Walze“ einzusetzen vergessen, „so wird es wohl mit mehreren dergleichen so ergangen sein, mithin wird es wohl am besten sein, wann nach eingeschickten inventariis die Gerätschaften der Herr Kastenbeamte über nimmt und ihm alsdann wieder ordnungsgemäß übergibt.“ Ein am 28. Juni 1785 vom Kastenbeamten Bosch vorgelegtes „Pro Memoria“²¹ legt in mehreren Punkten dar, was Hofgärtner Resch zum Stand der Arbeit in den ihm anvertrauten Bereichen erklärt hat. Dabei taucht zum ersten Mal neben der bisher gewohnten Bezeichnung „Englischer Garten“ der später durchweg geläufige Begriff „Englischer Wald“ auf. Ebenfalls wichtig in unserem Zusammenhang ist die Notiz, daß „in dem Englischen Garten anheuer der Tempel noch mit Blech gedeckt, innerhalb die Kuppel und außerhalb die Säulen von dem Stuckador gemacht auf zwei Treppen angelegt werden.“²² Außerdem sei „die Eremitage innerhalb mit (Mins?) und Gips zu furnieren“.

Somit begann die Arbeit an den ersten Architekturstaffagen also im Sommer 1785, und zwar an dem Tempel auf dem Schneckenberg (denn nur dieser existierte in den ersten Jahren, s. u.) und an der Eremitage, dem

19) Die Informationen über die ersten Arbeiten im Englischen Wald sind dem Schriftwechsel über den Carlsbrunnen (DK 7170) nebenbei zu entnehmen.

20) FZA PA 7479.

21) Ebd.

22) Diese Beschreibung des Tempels bestätigt meine These, daß der bei Andrä o. Anm. 4, S. 133 abgebildete Tempel nicht derjenige auf dem Schneckenberg sein kann. Vgl. dazu Rezension der Verf. in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau XCVI. Jg. (1992), 444ff.

Vorgänger der heutigen Klausur.²³ Mit der geforderten Anfertigung des Risses vom Englischen Wald vertröstet Resch die Geheime Kanzlei auf den Herbst, doch leider hören wir nichts mehr davon.

Nicht unproblematisch verläuft die Zusammenarbeit zwischen dem neuen Hofgärtner und seinem Vorgesetzten, dem Kastenbeamten Bosch. Die Reibereien spitzen sich immer mehr zu, Resch nimmt schließlich Reisaus. So muß Bosch in einem Bericht vom 22. August 1785 eingestehen, daß er die für Tempel und Eremitage erforderlichen Kosten nicht benennen kann, da Hofgärtner Resch „sich von hier hinwegbegeben (habe) ... ohne seinem Vorgesetzten von seiner Reise etwas zu sagen“. Er war nach Regensburg geflüchtet, wohl weil er unter dem Kastenbeamten nicht länger arbeiten konnte. Man ist geneigt, die Schuld in erster Linie bei Bosch zu suchen, der sich auch in anderem Zusammenhang als unliebsamer Zeitgenosse zu erkennen gibt.²⁴ In Regensburg versucht man das Problem zu lösen, indem man Resch nun direkt dem Hofmarschall Baron von Westerholt unterstellt. Doch damit scheint die Sache nicht aus der Welt geräumt. Wie die weiteren Schreiben bis Ende des Jahres belegen, dauern die Anfeindungen und Unterstellungen an und beeinträchtigen die Arbeiten. Schließlich erhält Graf Klenau den Auftrag, nach dem Rechten zu sehen. Es lag in Dischingen ja ohnehin vieles im argen. Von dem Ärger mit der schadhafte Weiheranlage sprachen wir bereits. Außerdem müssen Schäden am Orangeriehaus im Hofgarten inspiziert, unkorrekte Rechnungsbücher eingesehen und falschbezahlte Tagelöhner verhört werden. Tatsächlich muß manches der Unerfahrenheit und jugendlichen Unbedachtheit des neubestallten Hofgärtners angelastet werden. Doch Graf Klenau kann die etwas düsteren Angelegenheiten aufklären und glaubt damit „den (ihm) gnädig anbefohlenen Auftrag vollzogen zu haben“ – wie er am Ende des wenig erfreulichen Jahres 1785 nach Regensburg melden kann.²⁵

Weitere Arbeiten am Carlsbrunnen und im Mayerholz

In den folgenden zweieinhalb Jahren erfahren wir nichts über weitere Tätigkeiten in den Gartenanlagen. Lediglich eine Nachricht vom 30. August 1786 unterrichtet uns über den Erwerb eines Platzes am Carlsbrunnen.²⁶ Der Kaufvertrag wird mit dem „Geh. Rat und Generalintendanten der Kaiserl. Reichs und Niederländischen Posten Freiherr(n) von Lilien“ und den beiden Trugenhofener Bürgermeistern geschlossen und besagt, daß die Gemeinde gegen Überlassung der Waldungen an den Mühlwegen das Recht erhält, in besagten Waldungen „mit der Hand ohne Sichel zu grasen“ und in diesen Hölzern sowie „in dem jetzt schon bestehenden Englischen Wald“ Eicheln und Keimlinge aufzulesen. Außerdem überläßt die Gemeinde Trugenhofen dem Fürsten den zwischen den Carlsweihern und der Straße gelegenen „der Gemeinde Trugenhofen ohnehin keinen Nutzen bringenden Gemeindeplatz“ und erhält dafür die Erlaubnis, den am Englischen Wald vorbeiziehenden Fahrweg zu gebrauchen. Obwohl diese Geländeerweiterung am Carlsbrunnen eine weitere Ausgestaltung erwarten ließe, schweigen die Akten.

Tatsächlich war das fürstliche Interesse in diesen Jahren durch andere Ereignisse gebunden. Im August 1786 hatte Fürst Carl Anselm sein neuerworbenes Land, die gefürstete Grafschaft Friedberg-Scheer, als Landesherr in Besitz genommen. Nach der von Festlichkeiten begleiteten Einsetzung residierte er für längere Zeit in der neuen Herrschaft, zu deren Aufbau alle Kräfte und Mittel benötigt wurden.²⁷ So stammt das nächste uns bekannte Schreiben bezüglich der Dischinger Gartenanlagen erst vom Frühjahr 1788 – verfaßt übrigens vom Hofschreiner Bergmüller, der also doch nicht seines Amtes enthoben wurde. Es meldet abermals Schäden am Carlsbrunnen, nämlich am Wasserwerk sowie am Sommerhaus über der Grotte, an dem Teile der Stuckarbeit herabgefallen seien. Bei gleicher Gelegenheit erfahren wir, dass der Stukkateur „an dem neuerrichteten Sommerhaus“ tätig sei. Dieser Brief, den Bergmüller „in der sehr unschicklichen Form eines Privatschreibens“ nach Regensburg sandte, bringt Durchlaucht in höchste Verstimmung und beschert dem Hofschreiner, der sich an ein Amt hätte wenden sollen, einen ernsten Verweis. Überhaupt scheint damals auf bürokratische Korrektheit besonderes Augenmerk gelegt worden zu sein – vielleicht im Zusammenhang mit der Neuordnung der Verwaltung, die durch den Aufbau der Herrschaft Friedberg-Scheer nötig geworden war. Auch das nächste fürstliche Schreiben – es richtet sich an das Kastenamt in Eglingen – enthüllt mehrmaliges Verletzen des Dienstweges, ja, deckt sogar „Errores und Defecte in den conti“ auf. Immerhin wird uns in diesem Brief verraten, daß es sich bei oben genannten Stukkateur um Josef Hölzle²⁸ und bei dem im Frühling „neu errichteten Sommerhaus“ um das „chinesische Haus“ am Carlsbrunnen handelt.²⁹

Die hochfürstlichen Zurechtweisungen befolgend, weist der neue Hofrat und Amtmann Hofmann die Handwerker an, einen genauen Kostenüberschlag über die Arbeiten am Carlsbrunnen zu erstellen. Der Aufstellung Bergmüllers ist u. a. zu entnehmen, daß die Holzröhren, „durch welche das Wasser bisher

23) Andrä a. O., S. 132ff.

24) Dies ergibt sich aus einer unveröffentlichten Akte zum Bau der Eglinger Pfarrkirche.

25) FZA PA 4720.

26) FZA DK 7167.

27) Behringer o. Anm. 2, S. 251.

28) Wohl einer der drei aus Kemnat stammenden Gebrüder Hölzle, von denen Bartolomäus die Kirche in Trugenhofen stuckierte; vgl. Weißenberger o. Anm. 5, S. 33.

29) Über chinesisches Haus und Chinabegeisterung vgl. Andrä o. Anm. 4, S. 158.

gesprungen“ durch bleierne ersetzt werden sollen, und daß im unteren Grottenwerk eine neue Säule aufgebaut wird.

Ein zweiter dem amtlichen Begleitschreiben zugefügter Überschlag stammt von Johann Christoph Kuhn, der im Zusammenhang mit anderen Aufträgen als Faßmaler bekannt ist. Seine – leider fast unleserliche – Aufstellung betrifft u. a. die Figuren im Weiher, womit zweifellos die erwähnte Fontäne im oberen Weiher gemeint ist. Wir erfahren, daß der Hofstaat des auf dem Felsen ruhenden Neptun außer Fröschen auch Affen, Schildkröten, Drachen und zahlreiche Delphine aufwies, und daß es zwei weitere Felsen gab, die jeweils mit einem Buben in Begleitung von Kröten und Hunden (?) bevölkert waren. Diese Wasserspiele, die von dem „Haus über der Grotte“ oder vom Inselhaus besonders zu genießen waren, dürften den Fontänen barocker Regelgärten, wie sie sich in Weikersheim oder Veitshöchheim erhalten haben, nicht allzusehr nachgestanden haben. Der Überschlag des Faßmalers vermittelt uns außerdem eine vage Vorstellung des Brunnenhauses. Das Bassin war silberfarbig und besaß ein silbrig und golden gestrichenes Stuckpostament in seiner Mitte – vielleicht für die von Bergmüller genannte Säule. Der Felsen des Gewölbes wurde ebenfalls farbig bespritzt, das Gatter grün gestrichen. Das Haus über der Grotte, das um seiner naturhaften Wirkung mit Baumrinde ausgeschlagen war³⁰, erhielt grünfarbige Fensterstöcke, Sonnengitter und Türen, darunter zwei große Tapetentüren, die auf Nebenzimmer schließen lassen. Auch das Dach wurde grün gestrichen, und zwar zwei Mal „ansonsten greift das Wetter das Holz an“.

Die letzten, äußerst aufschlußreichen Nachrichten verdanken wir einem Schreiben des Hofgärtners Resch vom 1. April 1788, das übrigens abermals den Dienstweg mißachtet und deshalb mit einer herben Rüge quittiert wird. Resch teilt darin mit, daß die Stukkateure ihre Arbeit am Carlsbrunner Sommerhaus beendet hätten. Wie im letzten Jahr mit Baron von Lilien besprochen, könne nun ein Maler aus Regensburg geschickt werden, um das Sommerhaus ebenso wie den „Holzstoß“ auszumalen. Auch die Tapeten für den „Heuwagen“ sollen aus Regensburg geliefert werden, desgleichen die Möbel für die genannten Gebäude sowie das Kegelhaus am für die genannten Gebäude sowie das Kegelhaus am Carlsbrunnen. Außerdem trägt der Gärtner an, ob im „neuen Englischen Wald“ wie im „alten“ hölzerne Kanapees und Tische angefertigt werden sollen.

War bereits bekannt, daß die exotischen, bzw. ländlich kaschierten Gartenarchitekturen sehr vornehm möbliert waren³¹, so erhalten wir nun einige Hinweise auf ihre Innendekoration. Als besonders aufwendig für diese Zeit darf wohl die für den Heuwagen bestimmte Tapete gelten, denn die Tapetenherstellung in Deutschland steckte noch in den Anfängen und das kunstvolle Papier mußte meist für teures Geld importiert werden. Auch die Malereien in chinesischem Haus und Holzstoß waren wohl anspruchsvoll und dem damaligen Geschmack entsprechend, denn sonst hätte man dafür nicht extra einen auswärtigen Künstler engagiert.³² Modisch in jener Zeit besonderer Naturverehrung waren, insbesondere in Gartenhäuschen, illusionistische Wanddekorationen, deren vorgetäuschte Ausblicke in die Landschaft die Räume scheinbar pavillonartig öffneten.³³ Interessant ist auch die Unterscheidung zwischen „altem“ und „neuem“ Englischen Wald, was doch nur so zu verstehen ist, daß das Mayerholz (das Waldgebiet jenseits der Straße nach Schrezheim), das als Standort von Heuwagen und Holzstoß überliefert ist, erst später dem ursprünglichen Englischen Wald, also dem ehemaligen Vorderen Gemeindeholz, zugeschlagen wurde.³⁴

Soviel verraten die vorliegenden Akten über die Entstehung von Carlsbrunnen und Englischem Wald – einem Unterfangen, das nicht, wie man glauben könnte, aufgrund eines sorgfältig geplanten und beratenen Entwurfs straff unter fürstlicher Oberaufsicht durchgeführt, sondern durch viele Zwischenfälle und Hindernisse hindurch schließlich zu Ende gebracht wurde. Eine ganze Reihe Beteiligten rief das Unternehmen auf den Plan: zum Teil stand ihre Existenz deswegen auf dem Spiel, wie im Falle Bergmüllers, Reschs oder auch von Lütgendorfs; einige bangten deshalb um alte Rechte oder hofften auf neue, wie die Trugenhofener und Dischinger Bauern; und anderen brachte es viel Scherereien, wie den fürstlichen Beamten, Mitgliedern des Hofstaats und schließlich Fürst Carl Anselm selbst. All diese, wenn auch nur sekundären Begleitumstände lassen uns die längst vertrauten Anlagen umso interessanter und wertvoller erscheinen.

Wenn auch die Entstehung dieser Gartenschöpfungen nicht immer unter einem guten Stern stand und manchen Anlaß zur Sorge bot – das Ergebnis ließ allen Ärger vergessen, schien den Aufwand zu rechtfertigen. Dies zumindest läßt sich aus der Beschreibung einer Festlichkeit schließen, die in den fürstlichen Gärten im Jahre 1789 aus Anlaß der Vermählung des Erbprinzenpaares abgehalten wurden. Obwohl diese „Beschreibung der Feierlichkeiten ... auf dem Schlosse Trugenhofen“ noch im selben Jahr im Druck erschien (Abb. 2)³⁵, blieb sie m. W. in der Literatur unberücksichtigt.³⁶ In unserem Zusammenhang bietet sie die ideale Gelegenheit, die Anlagen

30) Andrä a. O.

31) Andrä a. O. S. 147, 149.

32) Der Künstler wurde dann doch nicht aus Regensburg geholt, sondern der Fürst riet, einen aus der Ulmer Gegend zu suchen.

33) Z. B. die Malereien in Schloß Duttstein. Vgl. Angermaier, Ursula „Die Fürstenzimmer in Schloß Duttstein“ in: Jahrbuch 1991/92 des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e. V. (Heidenheim 1992), 177ff.

34) Vgl. dagegen Andrä o. Anm. 4, S. 146.

35) „Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Ankunft des neu vermählten Ehepaares Carl Alexanders Erbprinz von Thurn und Taxis und Theresese geb. Herzogin zu Mecklenburg auf dem Schlosse Trugenhofen“ (Regensburg 1789).

36) Lediglich die Ausführungen in der Dischinger Pfarrchronik („Neue Chronik der Pfarrei zu Markt Dischingen“, beg. 1832 von Aloys Weber) lassen vermuten, daß der Autor von dem Heftchen Kenntnis hatte.

bei Schloß Trugenhofen im Rahmen der höfischen Gesellschaft – d. h. in ihrer Funktion – kennenzulernen.

II. Hochzeitsfeierlichkeiten im Jahre 1789

Erbprinz Carl Alexander von Thurn und Taxis und Prinzessin Theresia Mathilda Amalia von Mecklenburg-Strelitz (die Schwester der späteren Königin Luise von Preußen) hatten sich am 25. Mai 1789 in Neustrelitz vermählt. Dieses Ereignis war „für das zärtliche Vaterherz Seiner hochfürstlichen Durchlaucht des regierenden Fürsten Carl Anselm von Thurn und Taxis“ nicht nur Anlaß am Tage der priesterlichen Einsegnung für die Gratulanten auf Schloß Trugenhofen große Tafel und Konzert zu geben, sondern auch „die ersten Ankunftsstage der hohen Neuvermählten noch zu besonderen Festen“ auszugestalten.

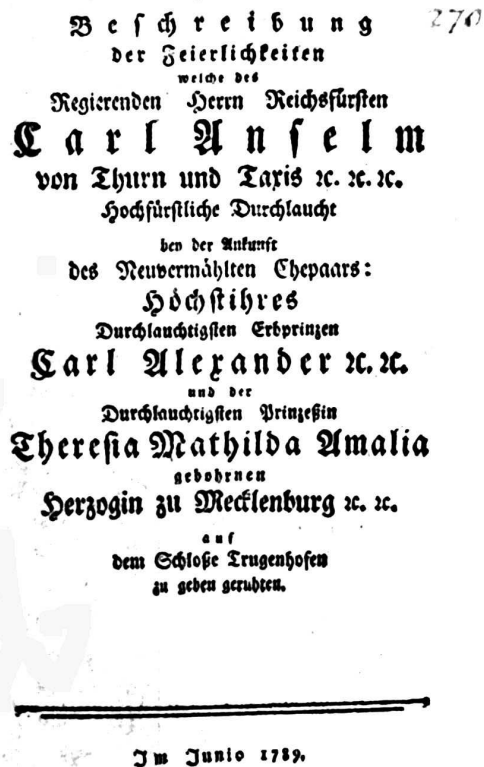


Abb. 2: Titelblatt der Festbeschreibung (FZA PrD. 1789)

Als am 10. Juni die ersten Wagen des Erbprinzlichen Hofstaates im Schloß Trugenhofen eintrafen, „betrieb man die durch anhaltende Regenwetter aufgehaltene Arbeiten an den Festgebäuden mit verdoppeltem Eifer“. Am 12. Juni wurde eine Abordnung des fürstlichen Hofstaates nach Nördlingen geschickt, um das Hohe Paar zu empfangen. Es war bereits 11 Uhr nachts, als das Signal der Ankunft gegeben wurde und der Zug im Markt Dischingen das mit Laubwerk, Gesträuchen und Blumen gezierte Tor³⁷ passierte. Auf die Rede, die der Kastenbeamte Bosch in Vertretung des Amtmanns Hofmann halten sollte, wurde wegen der späten Ankunft allerdings verzichtet. Vor dem Schlosse kam der Fürst mit den Geheimen Räten, den Hofcharen und dem Kanzleipersonal dem von der bürgerlichen Reiterei begleiteten Reisewagen entgegen. Unter Kanonendonner, dem Schall von Pauken und Trompeten, den Klängen der Hofmusik und nicht zuletzt dem freudigen Gemurmel der versammelten Zuschauer ereignete sich die herzlichste Begrüßung, die „manchem eine Träne der süßesten Rührung ablockte“.

Die Festlichkeiten des folgenden Abends – des Tags über hatte man Glückwünsche entgegengenommen, getafelt, gespielt – findet zwar nicht in den hier im Mittelpunkt stehenden Anlagen statt, sondern im Hofgarten: auf jenem Gelände, das sich hinter dem Prinzenbau gen Osten erstreckt und in alten Plänen als barocker Regelgarten zu erkennen gibt. Da aber auch diese Veranstaltung in vieler Hinsicht von höchstem Interesse ist, sei ein Exkurs in den fürstlichen Schloßgarten erlaubt.

37) Ob es sich um ein echtes Tor oder um eine vergängliche Festarchitektur handelte, ist unklar. Die „Torstrasse“ in Dischingen ließe ersteres vermuten, doch ein „Tor“ bei einem Marktflecken scheint unwahrscheinlich. Womöglich geht die Bezeichnung „Torstraße“ auf das Festtor anlässlich der Hochzeitsfeierlichkeiten 1789 zurück?

Exkurs: Festarchitektur im Schloßgarten

Um 10 Uhr nachts gab Kanonendonner der erlauchten Gesellschaft das Signal, sich in den Schloßgarten zu verfügen. In der ganzen Breite des Blumengartens war, dem Schlosse zugewandt, eine beleuchtete Festarchitektur errichtet. Das dreistöckige Hauptgebäude erhob sich auf einer dreifachen Terrasse, die Seitenflügel erstreckten sich als Bogengänge die ganze Länge der Terrassen herab. Das Zentrum war im unteren Geschoß durch ein Portal markiert, über dem sich im Mittelgeschoß eine Pyramide erhob, an der sowohl das Taxische als auch das Mecklenburgische Wappen befestigt waren. Darüber stand, von einem Fürstenhut bekrönt, die Widmung: „Carl Anselm dem neuvermählten Paar“. Zu beiden Seiten dieser Mittelachse folgten im Untergeschoß eine Reihe dorischer Säulen, die Nischen mit Statuen flankierten. Im Mittelgeschoß waren es ionische Säulen, zwischen denen „in transparenter Architektur gemalte Sinnbilder“ zu sehen waren. Das Obergeschoß – der Architekturtheorie entsprechend in korinthischer Ordnung – deckte mit seinen Kuppeln das Ganze ab. Die allegorischen Figuren der dorischen Ordnung waren mit den jeweils darüber, in der ionischen Ordnung, befindlichen Emblemata inhaltlich verbunden und bezogen sich links der Mitte auf den Erbprinzen, rechts auf die Erbprinzessin. Thematisiert wurden auf der Prinzenseite Gerechtigkeit, Fleiß, Kunstsinnigkeit, Freigebigkeit und Dankbarkeit. Der Fleiß z. B. war durch eine Gestalt mit Wollspindel und Bienenkorb personifiziert, darüber durch eine Landschaft mit Mühle, arbeitenden Bauersleuten und einer spinnenden Bäuerin veranschaulicht und mit der Devise „Des guten Fürsten Lust ist – Fleiß“ überschrieben. Ein lokaler Bezug ist bei der Versinnbildlichung der „Dankbarkeit“ zu finden: „Ein Schwäbischer Bauersmann, die Dischingischen und ein Schwäbischer Bauernjunge in seinem aufblühendsten Alter, die Scheerischen Lande vorstellend³⁸, zündeten ... auf dem Altare der Dankbarkeit der Gottheit ein Dank- und Bittopfer an“ Das Bild führte die Aufschrift „Die Gottheit hört ihr Flehen“. Der Prinzessin werden auf der anderen Seite die Allegorien der kindlichen Liebe, der Unschuld und Wahrheit zugeordnet sowie die Göttin Aurora (die das Erleuchten der Landschaft durch die aufgehende Sonne – d. h. Therese – veranschaulicht), die drei Grazien (die hier als Allegorie der Freundschaft zu verstehen sind³⁹) und schließlich der Ehegott Hymen, der einen jungen Fürsten herbeiführt.

Diese Bilderreihen wurden beidseitig in der vorletzten Achse links und rechts von Musikchören gerahmt, auf die ganz außen ein letztes, alles umklammerndes Sinnbild folgte: Dieses – das wichtigste – will sagen, daß die Vermählung Carl Alexanders mit Therese die schon bestehenden erhabenen Verbindungen des Hauses Thurn und Taxis noch vermehrt. Sinnfällig wird dies durch eine Kaiser-, Königs- und Fürstenkrone, die von dem gelben Bande Hymens umschlungen sind.

Bei der Festarchitektur im Hofgarten handelte es sich also um ein höchst vielschichtiges Programm, das nicht nur auf das Hochzeitspaar selbst Bezug nimmt, sondern auch auf deren in Aussicht stehende Herrschaft und nicht zuletzt auf die Bedeutung der Vermählung für das fürstliche Haus. Derartige, durch unzählige Kerzen illuminierte Festgebäude waren im 18. Jahrhundert beliebt und am Hofe des Fürsten von Thurn und Taxis – als dem Stellvertreter des Kaisers – zur Demonstration von Glanz und Würde unerlässlich. Bereits aus den Jahren 1750, 1754, 1776 und 1783 haben sich Kupferstiche solcher Arrangements erhalten⁴⁰, die mit unserer – nur durch die Beschreibung überlieferten – „Illumination“ durchaus vergleichbar sind. Ähnlich ist insbesondere diejenige des Jahres 1776, die die Hochzeitsfeierlichkeiten einer Tochter Carl Anselms, Prinzessin Sophia, begleitete.⁴¹ Auch hier ein zentrales, allerdings nur zweistöckiges Hauptgebäude und zwei leichte Seitenflügel, die sich einen Hang hinab erstrecken. In der Mitte öffnet sich ebenfalls ein Rundbogen, zu dessen Seiten sich Nischen und Säulen abwechseln. Die Statuen und gemalten Darstellungen (hier jedoch neben und nicht übereinander angeordnet) sind ebenfalls mit Sinnsprüchen überschrieben.

Die Verwandtschaft beider Gebäude hat gute Gründe. Die Regensburger Architekturen stammen, spätestens ab 1774, von dem fürstlichen Hofbildhauer Simon Sorg. Das Arrangement des Dischinger Schloßgartens wurde, wie die Beschreibung vermerkt, „von dem hochfürstl. Aide d'office Herrn Sorg (geschaffen), einem Manne, der von seinen schon bei anderen Gelegenheiten erprobten Talenten auch diesmal zur höchsten Zufriedenheit überzeugende Beweise ablegte“. Es handelt sich bei diesem um den Sohn des oben genannten Simon, um Josef Sorg, überraschenderweise gelernter Konditor, der in seinen kunstvollen, aus Zuckerwerk geschaffenen Tafelaufsätzen seine architektonischen Fähigkeiten offenbarte und so zum Aide d'office und schließlich zum fürstlichen Baudirektor und Hofkammerrat aufrückte. Er arbeitete gelegentlich mit seinem Vater zusammen⁴², was sich wohl gerade bei Festarchitekturen anbot, bei denen Bildhauerei und Baukunst in besonderer Weise verschmelzen. Es mag sogar sein, daß für die Illumination auf Schloß Trugenhofen Elemente der Regensburger Architekturen wiederverwendet wurden, denn Statuen, Säulen und sonstige Teile blieben, dem Thema entsprechend verwandelt, selbst nach zwanzig Jahren noch einsatzfähig. Daß sie wirklich aufgehoben wurden,

38) Während Dischingen bereits seit 1734 im Besitz des fürstlichen Hauses war, wurde Friedberg-Scheer erst 1786 erworben.

39) Über die ikonographische Bedeutung der drei Grazien im 18. Jahrh. vgl. Mertens, Veronika „Die drei Grazien und Amor“ in: Schwäbischer Klassizismus“, Aufsätze (Stuttgart 1993), S. 289ff.

40) Vg. Betz, Karl-Heinz „Der Hofbildhauer Simon Sorg“ in: Thurn und Taxis-Studien 12 (Kallmünz 1980), S. 116ff.

41) Abb. in: Piendl, Max „Die fürstliche Residenz in Regensburg im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert“ in: Thurn und Taxis-Studien 3 (Kallmünz 1963), S. 78/79, Abb. 8.

42) Betz o. Anm. 39, S. 204. 206.

weiß man aufgrund des unglücklichen Umstandes, daß auf dem Dachboden aufbewahrte „Illuminationsgegenstände“ den Brand des Freisinger Hofes in Regensburg (der ursprünglichen Thurn und Taxis'schen Residenz) verursachten.⁴³

Trotz der Vergleichbarkeiten gibt es auch Unterschiede, die unser Festgebäude besonders interessant machen. Es ist zunächst seine gewaltige Größe (200 x 96 Schuh = ca. 60 x 30 m). Denn während das Vorgestellte aus dem Jahre 1776 nur ein Hauptgebäude mit sechs Nischen aufweist; zeigt die Dischinger zwei voll ausgestattete Stockwerke, die jeweils 16 bebilderte Nischen besitzen. Reicher ist aber auch das allegorische Programm. Während sich bei dem Gebäude zu Ehren Prinzessin Sophias die Bilder und Sprüche mit Hinweisen auf Ehe und Familie mehr oder weniger erschöpfen, finden wir bei der Architektur für den Prinzen darüber hinaus vielfältige Bezüge auf das fürstliche Haus, auf Herrschaft im allgemeinen und auf die Untertanen. Dies hat natürlich mit seiner – gegenüber der Schwester – weit bedeutenderen Stellung als Erbprinz zu tun, doch die Vielschichtigkeit der Bildaussagen läßt auch auf einen anderen, gebildeteren Urheber schließen. Dank unserer Festbeschreibung können wir ihn beim Namen nennen: Es ist Hofrat und Bibliothekar Albrecht Christoph Kayser, ein gebürtiger Regensburger, der in Leipzig umfassende Studien betrieb, später in seiner Heimatstadt als Schriftsteller debütierte und seit 1786 die Stelle des Thurn und Taxis'schen Hofbibliothekars innehatte.⁴⁴ Für die Dischinger Illumination schuf er ein Programm, das mit seinen den Fürsten verherrlichenden Allegorien und Emblemata zwar in barocker Tradition steht, in dem sich aber Gedanken des aufgeklärten Absolutismus niedergeschlagen haben. Dies äußert sich vor allem darin, daß mehrmals das wohlwollende Verhältnis von Fürst und Untertan thematisiert wird, am deutlichsten in der Bildachse, die die Freigiebigkeit veranschaulicht; denn „Freigiebigkeit mit Wucher“; wie die dortige Inschrift verkündet, hätte sich ein typischer Barockfürst wohl kaum auf seine Banner geschrieben. Diese aufgeklärte Tendenz trotz barocken Theaters ist auch bei den weiteren Festlichkeiten zu spüren, zu denen ebenfalls Bibliothekar Kayser das Drehbuch schrieb. Sie führen uns wieder in den Englischen Wald und zum Carlsbrunnen zurück.

Die Vorstellung im Englischen Wald

Wurde der zweite Tag in der fürstlichen Sommerresidenz mit einem eigens zum Anlaß der Vermählung komponierten Melodram, mit Spiel und festlichem Souper verbracht, so folgte am nächsten Tag eine große Veranstaltung in den fürstlichen Gartenanlagen. Nach einem vorgezogenen Mittagmahle „verfügten sich die Durchlauchtigsten Herrschaften unter Abfeuerung der Kanonen in mehreren sechsspännigen Karossen nach dem Englischen Walde“. Doch schon bald wurden sie gebeten, aus dem Wagen zu steigen, um einem überraschenden (aber sorgfältig vorbereiteten) Auftritt beizuwohnen. Aus einem geschmackvoll ausgezierten, auf einer Anhöhe stehenden Tempel tritt Diana, umgeben von ihren Dryaden. Als sie die Ankömmlinge erblickt, steigt sie den Hügel herab, um diese zu begrüßen. In wohlgesetzten Worten berichtet sie, daß Zeus durch Merkur das Gebot sandte, „durch Freudenfeste Euch Neuvermählten das Wohlgefallen der Götter an Eurem geschlossenen Bunde zu zeigen“. Bedeutungsvoll im Sinne der oben aufgezeigten aufgeklärten Tendenzen ist ihr Bekenntnis, daß die Götter zwar „den Bettler wie den Monarchen lieben, aber wenn sie in denen, die das Loos hienieden zu Herrschern erkiesste, Fürstentugenden mit Fürstenwürde vereint erblicken, alsdann beeifern sie sich um die Wette, die Tage zu verschönern, die das Schicksal solchen Edlen bestimmt hat“. Interessant auch, daß Diana die ihr als Göttin anvertraute Jagd, die Lieblingsbeschäftigung der Fürsten, dazu ungeeignet findet: „Nicht der Hunde tobendes Gebell, nicht der Anblick des zu Tod gejagten Hirschen ... kein blutendes Todesopfer, sondern mildere Vergnügungen“ hat sie dafür ausgewählt.

So wird die Gesellschaft auf mit Eschenlaub bestreutem Wege unversehens zur Einsiedelei geführt. Der gerade im Gärtchen arbeitende Eremit ist zunächst unwillig über die Störung der heiligen Stille, doch die Gesichtszüge der Fremdlinge, die den Adel ihrer Seele hervorleuchten lassen, schließen Herz und Hütte des Einsiedlers auf. Und so fordert er auch seinen Mitbruder, den die Gesellschaft im Innern der Hütte trifft, nur auf, die Fremdlinge anzusehen – und schon ist dieser über die Besonderheit der Damen und Herren im Bilde: Er erkennt, daß er jene fürstlichen Herrschaften vor sich hat, die er bei seinem letzten Aufenthalte unter den Erdensöhnen hatte rühmen hören. Er hatte Menschen getroffen, die sich glücklich über ihren Herrscher ausließen, der mit Vaterliebe regiere und der Kinder habe, die seiner wert seien. „Sein Erstgeborener hat sich vermählt und welch eine Wahl hat er getroffen!“ Und nun preist der Einsiedler Therese mit all den Attributen, die wir schon von der Festarchitektur kennen. Glücklich segnet er den Tag, der diese Herrschaften hierher führte und so will er mit ihnen das einzige teilen, was er und sein Mitbruder besitzen: den Garten, „unsere schattige Laube und all unseren ersparten Vorrat“. Die Herrschaften werden in der Einsiedelei mit einem einfachen Mahle bewirtet und zum Abschied mit Blumensträußen beschenkt – Symbol der reinen schönen Natur, auf deren Weg das Paar fortwandeln solle. Nach dieser für die Zeit der Empfindsamkeit typischen Huldigung der einfachen Natur, verläßt die Gesellschaft den Englischen Wald, um nun einem weniger philosophischen Schauspiel beizuwohnen.

43) Piendl o. Anm. 40, S. 91.

44) Probst, Erwin „Fürstliche Bibliotheken und ihre Bibliothekare 1770 bis 1834“ in: Thurn und Taxis-Studien 3 (Kallmünz 1963), S. 157.

Die Vergnügungen am Carlsbrunnen

Der Weg führt nun in ein Tal, das aus mehreren nahen und fernen Bergen gebildet wird. „Hieraus entstehen die mannigfachsten Gesichtspunkte, wovon jeder seinen eigenen Kreis sich zieht und die in seinem Bezirke liegenden Gegenstände in einer anderen Form dem überraschten Auge darstellt“. So also sah eine naturbegeisterte Epoche die Qualitäten des Carlsbrunnens! Bei der Anfahrt war zunächst der Hügel mit dem Weinberge, dann das chinesische Haus und die Grotte zu erkennen und weiterhin eine Landschaft, in der sich das Auge verliert. Das Tal, „worinnen sich das Schauspiel befand, das ihrer Ankunft wartete“, offenbarte sich ihnen erst, als sie den Berg mit dem chinesischen Haus erklimmen hatten. Dort, wo sich heute der Fahrweg von Trugenhofen zum Eglinger Keller hinzieht, zeigte sich der überraschten Gesellschaft ein Venezianischer Markt. Eine Galerie, deren Decke blumenumwundene Säulen trugen und deren Geländer Teppiche schmückten, war zu beiden Seiten, in perspektivischer Form mit 14 Boutiquen gesäumt, die blütengeschmückte Bogen verbanden. Auf dem so entstandenen Platz erhoben sich drei Mastbäume, von denen die äußeren das Mecklenburgische und das Taxis'sche Wappen trugen, das mittlere aber den Namenszug Carl Anselms. Auf dem größten der drei Weiher – die empfohlene Dammbeseitigung war also noch nicht vorgenommen worden – schwammen geschmückte Gondeln mit rotsilber gekleideten Ruderern. Der „Wert“ dieser Ansicht aber war „durch die natürliche Schönheit der umliegenden Landschaft noch mehr erhöht“. Das versammelte Landvolk wurde zwar zunächst durch ein den ganzen Platz umspannendes Järgarn ferngehalten, aber dennoch durfte es, genauer Regieanweisung folgend, am Feste mitwirken. So lief eine aus 21 Paaren bestehende Bauernhochzeit mit Bauernmusik den Berg mit dem chinesischen Haus, wo die Herrschaften sich erfrischten, hinauf, um schließlich auf einem etwas tiefer liegenden Hügel ein Preiskegeln abzuhalten. Nachdem die Preise unter Kanonendonner gewonnen waren, durfte das gesamte Volk den Marktplatz erfüllen, „ein schöner Anblick für die Herzen unserer gnädigsten Herrschaft, die es so gerne hat, wenn sich der Menschen so viele als möglich um sie her erfreuen.“ Die Volksmenge ergötzte sich an den Buden, an dem Zahnarzt mit seinem Hanswurst, dem Taschenspieler und all den anderen Abwechslungen. Erst als erneut die Kanonen donnerten, Pauken und Trompeten erschallten, begutachtete die Erlauchte Gesellschaft die Marktstände, in denen sich Kaufleute verschiedener Nationen und jeweils anderen Warengruppen befanden. Anschließend begab sie sich auf die Galerie, um zunächst der Aufführung venezianischer Musik zu lauschen und dann der Lotterie beizuwohnen, denn „Seine Hochfürstl. Durchlaucht hatten ... alle Waren des Venetianischen Marktes zur unentgeltlichen Ausspielung bestimmt.“ Zur Ziehung der 1200 Gewinne waren „jedem Hausbesitzer der Dischinger Herrschaft großmütigst ein Ziehungserlaubnisschein durch die Amtsknechte zugestellt worden.

Schauspiel im Mayerholz

Auf dem Rückweg zum Englischen Wald traf die Gesellschaft auf eine Wiese, auf der ein hochbeladener Heuwagen stand.⁴⁵ Schmuck kostümierte Bauernburschen und -mädchen reichten das Heu „unter Jubelgeschrei“ zusammen. Das Innere des Heuwagens entpuppte sich nun „zur Verwunderung all derjenigen die dessen künstliche Einrichtung nicht kannten“ als elegantes Kabinett und damit als geeigneter Ort, um dem ländlichen Treiben zuzusehen. Aber auch die Heuhaufen verwandelten sich, nämlich in kleine Tempel, in denen Liebesgötter „aufs lieblichste gruppiert waren“. Amor, der größte von ihnen, eilte auf die Gesellschaft zu und überraschte sie mit seiner Rede. Er erzählt von seinen Aufgaben als Liebesgott und auch davon, daß das Schicksal seine Pfeile oft schmerzen läßt. Doch die Neuvermählten gehören zu Amors Auserwählten und er trägt seinen jüngeren Brüdern auf, sie mit Blumengirlanden zu umschlingen, so wie er die beiden „mit geheimen Banden der reinsten Sympathie auf ewig vereinigt“ habe. Wieder im Englischen Wald⁴⁶, trafen die Herrschaften auf einen Holzstoß, der sich plötzlich auftut und Vulkan erscheinen ließ. Mit seinem Hammer klopft er zweimal gegen die Wand, verborgene Musik erklingt, zwei Türen springen auf und es bietet sich den Überraschten Einblick in eine Schmiede. Vulkan weckt mit seinem Lied die schlafenden Cyklopen und fordert sie auf, Waffen der Liebe zu schmieden. Ein Wechselgesang zwischen Vulkan und den Cyklopen begleitet die Arbeit. Hymen, der Gott der Ehe, gesellt sich zu ihnen. Als Beweis, daß ihm selbst die Felsen nicht widerstehen, schlägt er auf einen Stein, aus dem zwei verbundene Herzen emporsteigen. Die Cyklopen schmücken nun, vom Lied des Vulkan ermuntert, den Fels mit girlandenumflochtenen Pfeilen, und Hymen vollendet dieses Sinnbild der Liebe, indem er die Herzen mit seiner Fackel entzündet und zusammenschmelzen läßt.

Als Finale des Musik-Schauspiels ertönt der Chor und huldigt Therese, die von ihrem Gatten geliebt und von würdigen Söhnen beschenkt sein wird. Die letzte der vier Strophen ist dem Fürsten gewidmet, dem man „Glück, Freud und Seligkeit“ wünscht.

45) Die „Heuwagen-Wiese“ ist heute noch als eine von Büschen umgrenzte Grasfläche erhalten.

46) Gemeint ist hier das Mayerholz, das in der Akte als „neuer Englischer Wald“ bezeichnet wird.

Ausklang

Die Gesellschaft setzt ihren Weg durch den Englischen Wald fort und trifft unter einer Eiche Diana mit ihrem Gefolge. Sie hebt zur Schlußrede an, die in den Sätzen gipfelt: „Die Nachricht von Eurer Verbindung hat Euer Landvolk in freudige Aufruhr gebracht. Sie feiern mit ländlichen Spielen das frohe Ereignis. Seht – wie die Götter auf Euch – so auch auf sie mit Wohlgefallen und Güte herab“. Und das tun die Erlauchten denn auch sogleich. Als sie sich nämlich aus dem Englischen Wald nach dem Schlosse begaben, konnten sie auf einer schönen Wiese den ländlichen Spielen und den Tänzern einer Bauernhochzeit beiwohnen. Unter den freudigen Zurufen des Landvolkes und unter Kanonendonner kehrten die Herrschaften ins Schloß zurück.

Am vierten Tage, dem 17. Juni, endeten die Festlichkeiten mit einem im Theatersaal gegebenen Ball für die Noblesse. Auf der Bühne waren wieder alle Sinnbilder der Illumination perspektivisch angebracht und brannten in brilliantestem Feuer. Am Ende der Feierlichkeiten beschloß Carl Anselm, dessen „edles Vaterherz ... durch die Verbindung seines Erstgeborenen mit der durchlauchtigsten Prinzessin Therese ... so sehr mit Freude erfüllt“ war, zwei besondere Freibälle zu geben: einen für seine sämtlichen Hausoffizianten und einen für seine übrige Dienerschaft, um dadurch „noch mehr ein Ereignis auszuzeichnen, das zu den schönsten in der Geschichte seines Hauses gehört“.

Die Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten als kulturgeschichtliches Zeugnis des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Die Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten, die wir ebenfalls dem Hofrat und Bibliothekar Kayser verdanken⁴⁷, vermittelt uns einen anschaulichen Eindruck eines höfischen Festes am Ende des Ancien Régime. Nur wenige Wochen vor Ausbruch der Französischen Revolution wird noch einmal die ganze Herrscherherrlichkeit eines Fürsten auf barock-theatralische Weise vorgestellt. Die vergänglichsten, meist prachtvoll ausgestatteten Architekturen – wie im Schloßgarten – durften bei keinem Barockfest fehlen, waren sie doch nicht nur ein Augenschmaus, sondern vor allem politische Demonstration. Die allegorisch verbräunte Huldigung des Herrschers ist zugleich eine anschauliche Regierungserklärung. Besonders die Ehrenportale, jene in Anlehnung an antike Triumphbögen für den feierlichen Einzug des Herrschers errichteten Festgebäude, spielen in ihren Sinnbildern auf Tugenden, Verdienste und Absichten des Regenten an. Das zentrale Portal der Dischinger Illumination zeigt, daß auch hier der Gedanke des „trionfo“ noch mitschwingt. Die Beleuchtung der Festarchitektur durch abertausend Kerzen stellt sie in die Tradition der barocken Feuerwerke, die sich im 18. Jahrhundert in „emblematische Illuminationen“⁴⁸ verwandelten. Die im Feuerwerk präsentierten allegorischen Schauspiele waren zu Herrscherhuldigungen durch Sinnbilder geworden. Das herrscherliche Gepränge ist zwar durch die aufgezeigten aufgeklärten Tendenzen gemildert, doch die Unumschränktheit des Fürsten wird nicht angezweifelt.

Fast überwunden scheint die barocke Tradition bei den Vorstellungen im Englischen Wald. Denn Diana stellt ihr ureigenstes Metier, die Jagd – die doch in der höfischen Gesellschaft eine zentrale Rolle spielt – in Frage und lehnt „blutende Todesopfer“ als Festvergnügen ab. Ebenfalls ganz vom modernen Geist erfüllt ist der Besuch in der Eremitage, der nicht mehr, wie im Barock und Rokoko, als Kulisse profaner Vergnügungen dient, sondern eher einer Lehrstunde aus den Schriften Jean-Jacques Rousseaus gleicht. Auch die Überzeugung der Einsiedler, die Gesichtszüge der Gäste ließe auf ihre Seele schließen, ist modernem Gedankengut entsprungen. Die Theorie des Schweizer Pfarrers Johann Caspar Lavater, daß die Physiognomie des Menschen seine sittlichen Eigenschaften offenbare, war 1775 unter dem Titel „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ erschienen und hatte eine regelrechte „physiognomische Wut“ verursacht. Daß man auch am Thurn und Taxisschen Hofe den Ideen des Pfarrers erlegen war, läßt sich schon daraus schließen, daß Lavater bald zum Freundeskreis der gebildeten Erbprinzessin Therese gehören sollte.

Wesentlich vergnüglicher und traditioneller geht es bei den weiteren am Carlsbrunnen abgehaltenen Veranstaltungen zu. Jahrmärkte mit bunten Buden, Kaufleute verschiedener Nationen sowie mannigfaltige Belustigungen sind wegen ihrer Vielfalt und Gelegenheit zu exotischen Kostümen seit langem beliebt. Daß man hier gerade einen „Venezianischen Jahrmarkt“ wählte, könnte durch den herzoglichen Vetter in Stuttgart inspiriert sein. Herzog Carl Eugen hatte nach einem längeren Aufenthalt in Venedig in Ludwigsburg und Stuttgart „Venetianische Messen“ abgehalten. Auch die Gondel auf dem Weiher könnte ihr Vorbild in Württemberg haben.⁴⁹ Wie der Jahrmarkt waren auch die Bauernhochzeiten aufgrund ihrer Farbigkeit und – aus adeliger Perspektive – aufgrund ihrer Andersartigkeit beliebt. Doch auch hier ist ein wesentlicher Unterschied zu herkömmlichen Festen zu verzeichnen: Während im Barock die Hofgesellschaft selbst in bäuerliche Gewänder

47) Vgl. Freytag, Rudolf „Aus der Geschichte der Fürstlich Thurn und Taxisschen Hofbibliothek in Regensburg“ in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 40 (1928), S. 341.

48) Vgl. Fähler, Eberhard: Feuerwerk des Barock (Stuttgart 1974), 128 f.

49) Für den Eglosheimer See am Schlößchen Seehaus (Monrepos) brachte Carl Eugen aus Venedig Gondel samt Gondoliere mit.

schlüpfte und sich, aus dem Bedürfnis nach Abwechslung, in der Verkleidung „nach unten“ gefiel, werden bei den Dischinger Feierlichkeiten echte Bauern herangezogen – freilich in vorgeschriebener malerischer Kostümierung. Die Mitglieder der Hofgesellschaft werden für die anspruchsvolleren Rollen allerdings weiterhin gebraucht.⁵⁰

Auch die Darstellungen im Mayerholz lassen sich in die Tradition einordnen. Sind Heuwagen und Holzstoß mit ihrem eleganten, komfortablen „Innenleben“ für das Rokoko typische, verspielte Huldigungen an das einfache Landleben, so zeugen die sich in Göttertempel verwandelnden Heuhaufen und die sich zur Schmiede des Vulkan öffnende Köhlerhütte von der für den Absolutismus charakteristischen Vorstellung, daß die Gegenwart des Herrschers alles in eine andere, höhere Existenz verzaubere.⁵¹ Das Zusammentreffen von Vulkan und Hymen hat sich ebenfalls schon früher zur Inszenierung von Hochzeitsfeierlichkeiten bewährt, wobei das Hervorzaubern und Zusammenschmelzen zweier Herzen eine Spezialität des Gottes der Ehe zu sein scheint.⁵²

Der Erfinder des Dischinger Festprogramms war also mit der Tradition barocker Feierlichkeiten wohl vertraut. Als Bibliothekar war Christoph Albrecht Kayser für eine solche Aufgabe prädestiniert, denn die Berichte höfischer Festlichkeiten wurden gedruckt und mit Illustrationen ausgestattet. Daß sich derartige Publikationen auch in der umfangreichen Thurn und Taxis'schen Hofbibliothek befanden, ist sehr wahrscheinlich; zumindest wird in einer Bibliotheksschilderung von 1787/88 erwähnt, die Bibliothek besitze beinahe alle Schriften Lünigs.⁵³ Gemeint ist zweifellos Johann Christian Lünig, der Verfasser des ausführlichsten in deutscher Sprache erschienenen Kompendiums von Anweisungen und Beschreibungen höfischer Zeremonien.⁵⁴ Als Mann der Geschichte und Literatur war es für Kayser wohl selbstverständlich, die überlieferten Zeremonien dem Geist der neuen Zeit anzuzuwandeln. Und indem er einen Bericht der Feierlichkeiten auf dem Härtsfeld verfaßt und drucken läßt, setzt er die Reihe der traditionellen Festberichterstattungen fort.

Ist die „Beschreibung der Feierlichkeiten ...“ an sich schon ein hochinteressantes kulturgeschichtliches Dokument, das alle Aufmerksamkeit verdient, so hat sie zudem den erfreulichen Nebeneffekt, daß sie zur Datierung einiger Gartenarchitekturen herangezogen werden kann. Im Juni 1789 waren also im Englischen Wald nur der Dianentempel auf dem Berg und die Eremitage vorhanden, während die übrigen überlieferten Staffagen bei anderer Gelegenheit entstanden sein müssen. Das Mayerholz dagegen war zu dieser Zeit noch reicher ausgestattet als bisher vermutet, denn von der Köhlerhütte und den als Heuhaufen verkleideten Tempelchen wissen die späteren Inventare nichts mehr.

Englischer Wald und Carlsbrunnen sind also nicht nur Zeugen vergangener Gartenkunst – der Carlsbrunnen als kleinteilige Rokokoanlage, der Englische Wald als weiträumiger Landschaftsgarten – sie dienten auch als Kulisse großer Festlichkeiten, wobei die Vermählung des Erbprinzen wohl als wichtigstes Fest eines Herrscherhauses angesehen werden kann. So wie August der Starke von Sachsen und Max Emanuel von Bayern zu Beginn des Jahrhunderts anlässlich der Hochzeit des Thronfolgers bis dahin ungeahnte Feste in Dresden und München ausrichten ließen, so veranstaltet Fürst Carl Anselm von Thurn und Taxis, als Prinzipalkommissar und Erbgeneralpostmeister einer der reichsten und bedeutendsten Fürsten, am Ende des Jahrhunderts zu Ehren der Hochzeit seines Erstgeborenen in seiner Sommerresidenz und seinem bevorzugten Wohnort, dem Schloß Trugenhofen bei Dischingen, eine Reihe von Festtagen, die sich an den aufwendigsten des vergangenen Jahrhunderts orientieren.

Sowohl die glanzvollen Festtage als auch die von Ärgernissen getrübbten Entstehungsjahre der Gärten um das heutige Schloß Taxis werfen neues Licht auf die – trotz ihres z. T. beklagenswerten Zustands – ziemlich unverändert erhaltenen Anlagen und erinnern an die Verpflichtung, sie der Nachwelt zu erhalten.

50) So wird Diana von Freifrau von Eberstein gemimt, die Eremiten von den Freiherren von Schacht und von Westerholt, Amor von Fräulein Therese von Westerholt usw.

51) Vg. Bauer, Hermann: Barock, Kunst einer Epoche (Berlin 1992), 125.

52) Vg. Alweyn, R./Sälzle, K.: Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung (Hamburg 1959), 103f. zu Hochzeitsfeierlichkeiten anlässlich der Vermählung Kaiser Leopolds I.

53) Probst o. Anm. 43, S. 167. 175. Die Werke Lünigs befinden sich bis heute in der fürstlichen Bibliothek.

54) Bauer o. Anm. 50, S. 126.